Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Eine Fussreise [Schluss]
Autor: Schneiter, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Fußreise

Skizzen von **Richard Schneiter**, Winterthur.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung und Schluß).

Schon wieder ein Tag, ein so schöner Tag!

Ich saß allein auf der kleinen Mauer, die auf der Höhe des Stockberges das weidende Vieh vor dem Absturz sichert, und schaute der Sonne nach, wie sie glanzvoll und ruhig am westlichen Himmel schwamm. Ich war, nachdem ich meine unrühmliche Schwäche in der Hütte überwunden, noch hier heraufgestiegen, während Charles, müde wie er war, in der Hütte zurückblieb und sich ausruhte.

Die Sennhütte, unser Quartier, ist wahrhaft herrlich gelegen, das sah ich beim langsamen Hinaufsteigen. Da geht der Blick ungehemmt nach Süd und Nord, hier ins Tal, dort ins Gebirge. Eine Unzahl schöner Bergformen — man glaubt es mir. In jedem Geographiebuch sind alle verzeichnet.

Der Weg von der Hütte an ist noch steil. Zwischen hohen, klassisch schönen Tannen hindurch windet er sich zur Höhe. Es hat mir Mühe gemacht. Aber nun sitze ich hier, schaue der Sonne nach, die im letzten strahlenden Schein noch Berg und Tal mit vollem rotem Licht füllt, und da ringt es sich langsam und schmerzend aus meinem Innern: Schon wieder ein Tag, ein so schöner Tag!

Unendliche Klage umfaßt das Bestehende, unendlicher Schmerz um das, was vergeht. Aber in Schmerz und Klage um das Fliehende, Vergangene wirft die lebendige helle Gegenwart ihren tröstenden Schein. Und so kommt mir auch das in den Sinn: Wie schön ist der Abend!

Wie ist der Abend so schön! So goldklar der Himmel, als sähe man auf seinen tiefsten Grund, so fremd und rein die Luft, als käme sie aus fernster Unendlichkeit. Die Berge ringsum glühen, ein tiefer Klang geht durch das Tal . . .

Welch inniges Gefühl durchströmt mein Wesen, welch seltsame Gewalt erfaßt mein Herz und gibt ihm Sehnsucht, Glück und Frieden! Die Berge glühen, die Glocken klingen . . .

Wie ist der Abend so schön, o mein Herz! So goldklar der Himmel und wie so fremd und rein die Luft!

3. Sennhüttenleben.

Ein echter Toggenburger, dieser Senn! „Uebernachten können Sie auf dem Heu bei mir," hatte er gesagt; „bevor Sie unterkriechen, bekommen Sie noch eine warme Milch."

Ich hatte darum keine Eile mit dem Rückweg, und als ich mich der Hütte näherte, strahlte mir daraus schon ein mattes Lichtlein entgegen. Ich hielt auf seinen Schein zu und hörte schon von weitem die hellen Töne einer Flöte. Charly gefiel sich in einer Idylle.

Ich ging vom Weg ab seitwärts, schlich mich um die Hütte herum und belauschte den einsamen Schäfer. Vor der Hütte war ein kleiner Fleck Erde eingezäunt — vielleicht zum Zweck des Anpflanzens; es lag aber nichts darin als einige Latten und Pfosten. In diesem Tuskulum hockte Charles und flötete einer Kuh vor, die vor dem Hag stand und ergriffen zuhörte.

Charles hatte vor aller Art frei herumlaufenden Rindviehs eine entsetzliche Furcht; drum hatte er sich hinter das Häglein gesetzt. Hier fühlte er sich geborgen, und im Gefühl seiner Sicherheit entlockte er seinem Instrument die herrlichsten Töne.

Während ich noch lauschte, kam um die Ecke der Hütte eine zweite Kuh und stellte sich, freudig überrascht von dem seltenen musikalischen Genuß, neben die erste. Und kaum hatte sie es sich bequem gemacht, so trottete ein Stier daher, dem ein nußbraunes Geißlein auf dem Fuß folgte. Er stellte sich vor als Herrn im Haus und nahm samt dem Geißlein im Sperrsitz Platz.

Nun sind im gewöhnlichen Leben Musikanten und besonders die Dilettanten sehr ehrgeizig; je mehr Zuhörer sie haben, desto höher schwillt ihre Brust. Aber Charles befand sich hier nicht im gewöhnlichen Leben. Anstatt weiterzuspielen, wie er sonst unfehlbar getan hätte, nahm er die Flöte vom Mund und blickte unruhig auf seine Zuhörer. „Verfl . . . Rindvieh!" hörte ich ihn knurren. „Ist denn kein Gendarm zum Fortjagen hier!"

In diesem Augenblick scheuerte der Stier seinen mächtigen Kopf an der obersten Latte des Zauns. Charles legte das als Mißbilligung aus und beeilte sich, eine Extranummer zum Besten zu geben. Er spielte sein Leibstück: «Que le temps me dure — parmi la verdure» — und es gelang ihm, einige kleine Auslassungen abgerechnet, vortrefflich. Als er zu Ende war, schrieen sämtliche Zuhörer wie aus einem Munde: „Muh!"

Dieses zweideutige Beifallsgebrüll machte den Künstler wieder stutzig. Er wagte weder ein neues Stück zu spielen, noch auch sich zu verabschieden, sondern saß voller Zweifel in seinem Garten. Inzwischen kamen noch andere Kühe herbei — denn es war Zeit zum Melken — und stellten sich alle vor dem Häglein auf. Es entstand ein groß Geschrei, und am lautesten schrie Charles. Er schrie wie besessen. Er schrie lauter als sämtliche Kühe zusammen.

Ich erwähne diesen Vorfall lediglich, weil er zeigt, daß es zum Flötenspiel nicht genügt, wenn man ein feines Gehör und eine gute Lunge hat. Zum Flötenspiel gehört vor allem ein unerschrockenes Herz.

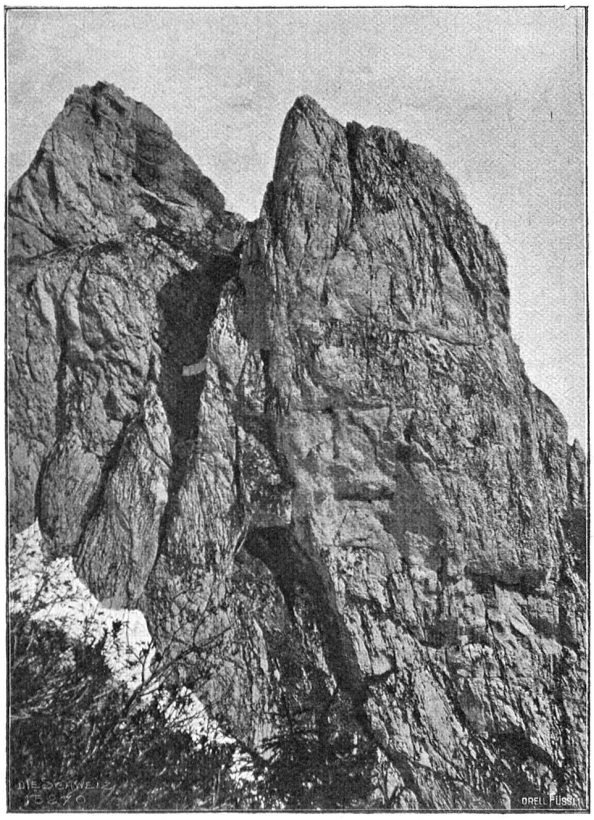
* * *

Ein unaufhaltsames Dunkeln ging dann über die Alp.

Der Senne setzte das runde schwarze Lederkäppchen auf, das er braucht, wenn er sich beim Melken mit dem Kopf auf die Kuh stützt. Dann trat er vor die Hütte und rief seinen melodischen, unendlich heimeligen Lockruf in die dunkle Nacht hinaus:

„Hoi-oi-oi-oh! Wädli-wädli!
Ho-la-la! Hoi-oi-oi-oh! Wädli-wädli!"

Schwarze Geister zogen über die Alp. Große Schatten erhoben sich über dem Grat, die zerstreuten Kühe schwankten schwerfälligen Trittes auf die Hütte zu und blieben vor der Türe wie steinerne Götzenbilder unbeweglich stehen. Hoi-oi-oh! Wädli-wädli! Immer mehr häufte sich die Schar der gehörnten, stumpfsinnig glotzenden Gäste; selbstvergessen schauten wir dieser fremdartigen Heimkehr zu und fühlten mit unendlichem Behagen den traulichen Zauber der Stunde. Das vorhin erwähnte



Gamskopf ob Säntisalp bei Rietbad (Toggenburg).

Geißlein war mittlerweil zwischen den Latten des Hages durchgeschlüpft in das Gärtlein, wo wir standen, und bockte bald Charles, bald meine werte Person. Es visitierte unsere Taschen, beleckte unsere schweißfeuchten Hände, stand höchst ungeniert an uns auf und benahm sich so zudringlich, drollig und zierlich, wie sich nur ein Geißlein gebärden kann. Charles, der das Bocken anfangs höchst übelnahm, gewöhnte sich bald an die Eigentümlichkeiten des lebhaften Geschöpfes und wurde nicht müde, sein kluges Köpfchen zwischen die Hände zu nehmen und sein zartes Fell zärtlich zu streichen. «Pauvre petit!» sagte er ein ums andere Mal, und das Geißlein antwortete jedesmal mit einem sanften eindringlichen Stoß, der ihn schier über den Haufen warf.

Rutenschwingend und rufend tauchte der Handbub aus dem Schatten auf, und vor ihm her trollten sich die letzten verspäteten Kühe. Der Stall nahm die geduldige Schar auf, und wir stoffelten in die Hütte, wo ein gedeckter Tisch unser wartete.

* * *

Hatte es Charles bei dem nächtlichen Ständchen an der nötigen Tapferkeit fehlen lassen, so wetzte er jetzt die Scharte reichlich aus. Mit wahrhaft furchtbarem Auge fixierte er die Kanne kuhwarmer Milch, die der gastfreundliche Senne vor uns hingestellt hatte, und nach dem frischbereiteten einladenden Butterballen stach er mit dem Messer so kampflustig, daß mir die ernste Sorge kam, er möchte dem dicken Herrn den Garaus machen, ohne mir einen einzigen Hieb zu gönnen. Es war ein wahrhaft gemütliches kleines Nachtmahl! Ein mattes Licht warf seinen Schein durch den schwarzen Raum, der mit seinem großen Kessel, dem aufgeschichteten Holz und den fremdartigen weißgescheuerten Holzgefäßen einer Hexenküche ganz ähnlich sah. Vor der Tür, im Korridor, stampften und schnauften die wartenden, milchbeladenen Kühe; aus dem Stall klang das sanfte strodelnde Geräusch des Melkens; die Fremdartigkeit der ganzen Umgebung durchdrang uns und erfüllte uns mit großer Lust. Die Ruhe nach dem Marsch mochte das Ihrige beitragen.

Nach dem Essen, das keine einzige Festrede gestört, kein einziger, noch so kleiner Toast unterbrochen hatte, streckten wir behaglich die Beine aus, stopften unsere Friedenspfeifen und plauderten gemütlich rauchend von den guten Bürgern im Tal. Wir schätzten uns glücklich, ein wahrhaftes Abenteuer zu erleben, und gaben dieser stolzen Empfindung auf alle Weise Ausdruck. Charles, der leichtbewegliche Charles, war geradezu entzückt über die Romantik unserer Lage. Mit echt französischer Lebhaftigkeit und Leichtigkeit des Sinnes machte er sich über die Strapazen des Tages lustig und ließ seinem Uebermut die Zügel schießen. Eine große Ausgelassenheit durchprickelte uns und heischte nach einem Opfer.

Der Knabe, dem wir bei unserm Eintritt in die Hütte zuerst begegnet waren, stand jetzt zutraulich in unserer Nähe. Wir riefen ihn zu uns heran und freuten uns, wie er auf jede Frage eine sichere Antwort wußte. „Wie lange dauert es," fragte ich ihn, „bis alle Kühe gemolken sind?"

„Zwei Stunden, Herr, von neun bis elf."

„So lange?"

„Ja, nur wenn ich vorher handle, geht es schneller."

„Was ist das: ‚handeln'?" fragte ich neugierig.

„Wenn man die Milch vor dem Melken ins Euter zieht."

„Ich verstehe. Was meinst du, Charles," wandte ich mich an meinen aufgeräumten Freund, „möchtest du nicht einmal ‚handeln'?"

Charles nahm die Brille ab, rieb sie mit dem Taschentuch blank und hielt sie gegen das Licht. „Ich könnte es ja einmal probieren," sagte er.

Gut.

Wir gingen in den Stall hinüber, der von einer halbblinden Laterne spärlich erleuchtet war, und suchten den Sennen auf. „Herr," sagte ich, „mein Freund da möchte einmal handeln! Welche Kuh kommt zunächst an die Reihe?"

Der Senne hörte überrascht mit Melken auf und deutete, indem er sich auf seinem Melkstuhl umdrehte, auf eine gescheckte Kuh in der Ecke des Stalles. „Nehmt jene dort," sagte er mit gutmütigem Spott; „der Bub hat sie doch nicht gerne, sie ist ihm zu unruhig."

Wir besahen uns die Kuh und sie uns. „Was meinst?" fragte ich meinen Freund. „Es scheint ein zutraulich Tier zu sein!"

„Es scheint mir auch so," entgegnete Charles etwas blaß. Augenscheinlich war sein Mut bedeutend gesunken. Er war auf den Spaß eingegangen, ohne sich dabei etwas zu denken. Nun kam es ihm auf einmal nicht mehr geheuer vor. Doch schämte er sich zu sagen, daß er im Grund genommen nicht möchte, und fragte nur unruhig, ob die Kuh auch fest angebunden sei.

„Keine Sorge, die kommt nicht ab!" beruhigte ich ihn. „Holen wir einen Melkstuhl!"

„Hier ist einer," antwortete schnell der Handbub, der uns gefolgt war.

Seine Eile kam mir verdächtig vor, und doch war sie ganz natürlich; denn wie alle Kinder war er stolz darauf, daß er etwas konnte, wovon die fremden Herren nichts verstanden, und freute sich auf den Augenblick, wo sie sich lächerlich machen würden.

Wir banden Charles ohne weiteres den Melkstuhl um die Lenden. Er stand ihm nicht übel. Es war ein einbeiniger Stuhl, wie man deren häufig sieht — ganz praktisch, wenn man damit umzugehen weiß. „Der Stuhl paßt dir wie angegossen," sagte ich zu meinem Freund, der mit rückwärts gewandtem Kopf das Sitzmöbel argwöhnisch betrachtete. „Schade, daß dich deine Tante nicht sehen kann! Du solltest ihr einen solchen Stuhl als Geschenk heimbringen. Doch fang' endlich einmal mit Handeln an!"

„Wo muß ich denn handeln?" rief Charles, den der Zorn faßte.

„Natürlich an der Kuh, du Sohn eines Professors! Da, sitz einmal ab!"

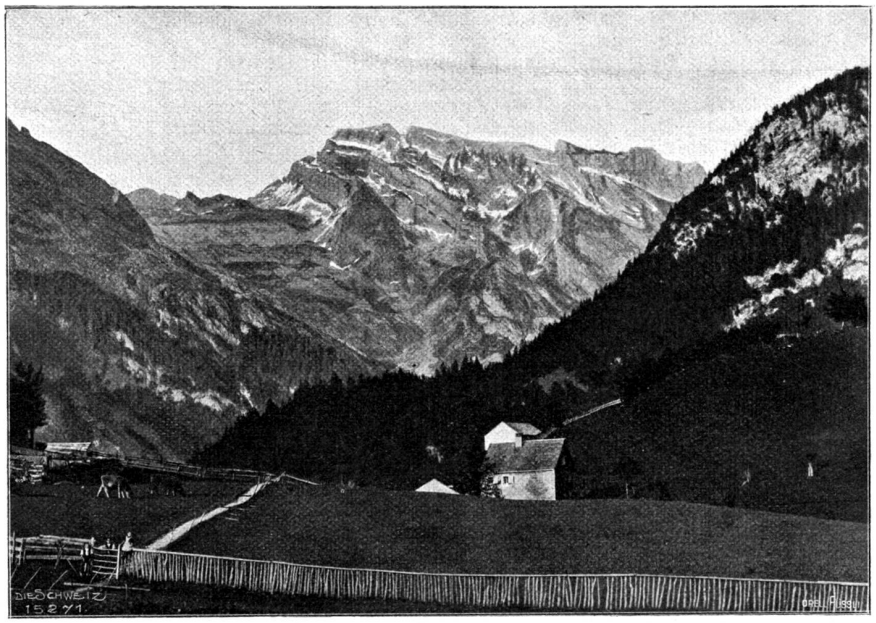
Charles setzte sich. Er setzte sich, wie es bei diesem Stuhl nicht anders zu erwarten war, in den Dr . . . Die Kuh stieß ihn vollends hinein und schlug ihm mit dem Schwanz die Brille vom Kopf.

Da fluchte Charles, der Handbub lachte, und ich rieb mir verlegen die Backe.

* * *

Nach dieser schmählichen Niederlage der Wissenschaft zogen wir uns verstimmt zurück und nahmen die verlassenen Plätze

am Tischchen wieder ein. Charles war über die Maßen verdrossen und gab seiner übeln Stimmung unverhohlen Ausdruck. Ich konnte es ihm nicht verargen; denn ich fand das Benehmen der Kuh auch sehr unhöflich. Aber eine zweite Friedenspfeife, die wir bei einem Gläschen Kognak schmauchten, half unserer guten Laune bald wieder auf die Füße. Das ist ja das Schöne um die Friedenspfeifen, daß sie mit ihrem blauen Rauch die Welt und ihre Fehler in blauem, mildem Licht erscheinen lassen! Charles äußerte, glaube ich, etwas dergleichen. Nur ging er noch weiter und behauptete, er würde keine Frau heiraten, die den bösen Wäschesamstag ohne eine Tirolerpfeife im Mund abwickelt — womit meines Erachtens wieder zuviel gesagt ist. Auch das Gläschen milden Kognaks warf einen goldnen Schein in das Dunkel unserer Seelen, und ich glaube, wenn ich Charles vorgeschlagen hätte, zum Schluß des Tages noch einem Stier auf die Hörner zu sitzen, so würde er sich bereit erklärt haben, es zu probieren.



Alp Kühboden (bei Unterwasser) mit Säntis.

Doch während wir dergestalt wieder mit vollen Segeln im Strom unserer frühern guten Laune schwammen, ging der Uhrzeiger kaltblütig und gemessen seine runde Bahn, und ehe wir es uns versahen, mitten im schönsten Geplauder, erbleichte Charles ein wenig und erschütterte leicht unter dem Rasseln seines Taschenweckers. Da fanden wir es an der Zeit, die Sitzung aufzuheben, standen auf und traten ins Freie, vor dem Schlaf noch einen letzten Gang zu tun.

Draußen spannte sich ein klarer, mattfunkelnder Sternenhimmel über das Tal; eine frische Nachtluft ließ uns leicht erschauern. Unendliche Stille lag über der Alp, gespenstisch dehnten sich die fremden Bergkolosse vor uns in dem Dämmer, und nur das Tal mit seinen hellschimmernden Lichtquellen bot dem Auge ein freundliches Bild. Wir gingen langsam einem Weidgang nach, bis zum Brunnen, in dessen Holzbecken ein leise sickerndes Wässerlein lief. Die unendliche Stille im Gebirge, die große Einsamkeit und die vielen Eindrücke dieses schönen Tages, die nun in der tiefen Ruhe die Seele nochmals mit reichen Bildern füllten — alles drang besänftigend auf uns ein und dämpfte das erregte Wallen unseres Blutes. Schweigend ließen wir uns auf einem Rasenbort beim Brunnen nieder, liehen unser Ohr der leisen Bewegung des Wassers und betrachteten mit ruhigem Glücksgefühl das ferne helle Flimmern des Tales. „Sing mir ein Lied!" bat ich Charles.

Charles klopfte seine Pfeife aus, und indem er seine Hände über die Knie schlang, begann er ohne Zögern mit klarer, schöner Stimme:

L'oiselet a quitté sa branche
Et voltige par le monde,
L'oiselet a quitté sa branche
Et regrette le nid désert.
Il pleure — il pleure sa belle alpe blanche
Et son sapin vert.

L'oiselet a courru le monde,
Visité la terre entière,
L'oiselet a courru le monde
Et regrette le nid désert.
Il pleure — il pleure sa belle alpe blanche
Et son sapin vert.

Ein schöner Stern war aufgegangen und hing in vollem zitterndem Glanz über dem Tal. Charles schwieg und betrachtete ihn lange. Und da ich mich nicht rührte, fuhr er mit halblauter Stimme fort:

Et lassé de la terre entière,
L'oiseau, l'aile fatiguée,
Et lassé de la terre entière
Vient mourir en son nid désert.
Qu'il meure — qu'il meure près de l'alpe blanche
Et du sapin vert...

Als er geendet, ging wieder die alte Stille um uns her; das Wässerlein tropfte mit schwachem Klingen ins Bassin, und die Sterne funkelten und flimmerten. „Eine wunderschöne Nacht!" sagten wir fast gleichzeitig und wandten uns, nach einem letzten Blick ins Tal, der Hütte zu.

Am Schluß dieses Tages empfanden wir recht deutlich, welches Glück für den Wanderer ein klarer Himmel bedeutet — welches Glück, wenn er der einfältigen Sorge um das Wettermachen enthoben ist! Wir versprachen uns für morgen wieder den schönsten Tag und freuten uns im voraus darauf.

In die Hütte zurückgekehrt, entledigten wir uns vorerst unserer Röcke und Schuhe, banden die Taschentücher um die Ohren und ließen uns endlich, aller irdischen Sorge

Bauernhaus im Obertoggenburg.

ledig, vom „Herrn Gastwirt ins Zimmer zünden", wie Charles mit unsagbar feinem Humor bemerkte. Dieses Fremdenzimmer war nichts anderes als der Heuraum über dem Stall. Man gelangte über eine Leiter hinauf. Hier war auf den lose nebeneinandergelegten Dielen eine tiefe Schicht frisch eingebrachten Bergheus ausgebreitet, mit einem Tuch bedeckt, und — um den Luxus vollständig zu machen — fehlten zwei Kissen und eine leichte Decke nicht. Dieses luftige Heidibett überließ der Senne mit der echten Gastfreundlichkeit des Berglers unserm Gebrauch.

Wir freuten uns wie Kinder über das seltsame Geschick, das den Menschen zuzeiten aus seinem Pfühle reißt und über Berge und Täler in die ungewohntesten Verhältnisse versetzt. «C'est pas mal, ce machin-là!» meinte Charles entzückt, warf sich in das weiche Heu und streckte sich behaglich aus. Ich folgte seinem Beispiel, legte mich neben ihn auf den Rücken und —

Von allen Stadien einer Fußreise ist das langsame Ausspannen der über Gebühr angestrengten und erregten Geistes- und Körperkräfte, ist dies tiefe, tiefe Ausruhen das Köstlichste!

„Die so poetische Ruhe auf duftendem Heu ist nicht jedermanns Sache," sagt zwar Baedeker mit Recht; aber uns zwei kann er damit schwerlich gemeint haben.

„Gute Nacht!"

* * *

Gegen elf Uhr etwa — der Senne lag noch nicht bei uns — erwachte ich und sah, daß Charles wieder aufrecht neben mir saß. Die nächtliche Episode im Kräzerle kam mir in den Sinn. „Fängst du die Komödie schon wieder an?" dachte ich aufgebracht. Und um meinen Freund zu wecken, schrie ich ihn laut an: „Charles!"

„Schrei doch nicht so!" sagte Charles mürrisch. „Ich höre noch ganz gut."

„Bist du denn wach?" fragte ich erstaunt.

„Natürlich."

„Aber warum sitzest du denn hier wie ein Mathematiker, der eine Formel sucht?"

„Weil ich nicht schlafen kann. Es ist hier so furchtbar heiß."

Ich zuckte die Achseln und legte mich wieder. Aber schon nach einer Stunde erwachte ich von neuem an einem grenzenlosen Durst. Es war so, wie Charles gesagt hatte. Eine drückende Hitze erfüllte den niedern Dachraum, worauf den ganzen Tag über die Sonne gebrütet hatte und der jetzt zum Ueberfluß aus dem darunterliegenden Stall noch neue Wärmezufuhr erhielt. Ich suchte den Durst zu verleugnen, wollte mir einreden, es ginge schon, wenn ich nur schlafen könnte, probierte alle Schlafmittel, die mir in ähnlichen Lagen geholfen hatten, zählte ein Tausend dreimal durch, ließ mich in Gedanken von einem Kahn wiegen, versetzte mich in ein Aehrenfeld, dessen Halme über mir wogten und säuselten, dachte mich in das oberste Stockwerk eines hohen Gebäudes hinauf, durch dessen Stiegenhaus ich an allen fünf Etagen vorbei in den Keller fiel; ich dachte an meinen Schulschatz, der mich immer schläfrig gemacht hatte, an die Mathematikstunden auf dem Gymnasium, an ein Stück Brot, an einen plätschernden Brunnen; ich zählte ein viertes Tausend durch, stellte eine höchst verworrene Zinsrechnung an, die mich weit hinwegführte, versetzte mich nochmals auf ein Haus, an dessen sieben Stockwerken vorbei ich in den Keller flog, geriet in eine gewaltige Aufregung und stand endlich mit einem halb unterdrückten Fluche auf.

Dr. Robert Gnehm, Präsident des Schweiz. Schulrates (Phot. Joh. Meiner, Zürich).

Ich erinnerte mich, am Abend in der Hütte eine Tanse voll Wasser gesehen zu haben, und schlich mich, um niemand zu wecken, durch die stockfinstere Nacht auf allen Vieren der Leiter zu. Auf halbem Weg stieß ich mit dem Kopf an einen andern Kopf. „Alle Wetter," rief Charles mit verhaltener Stimme, „so paß doch auf!"

„Bist du denn hier?" flüsterte ich überrascht.

„Natürlich, du Narr!" gab Charles leise, aber erbost zur Antwort.

„Warum kriechst du denn um Mitternacht hier herum?"

„Warum kriechst du herum, wenn ich fragen darf?"

„Ich gehe Wasser trinken."

„Und ich suche meine goldene Uhr."

„Teufel, hast du sie im Heu verloren?"

„Es scheint so, da ich sie doch noch hatte, als ich mich niederlegte."

„So such in Gottes Namen! Adieu!"

Charles flüsterte etwas — es klang wie eine Verwünschung. Ich kehrte mich nicht daran, kroch weiter und erreichte alsbald die Leiter, deren knarrende Sprossen ich hinunterstieg, in steter Angst, der Senne möchte ob dem Geräusch erwachen. Aber nichts rührte sich droben, nur Charles stöberte nach seiner Uhr. Als ich die letzte Sprosse verließ und den Fuß absetzte, traf er auf etwas Weiches, und im gleichen Moment fiel ich über eine Geiß, die hier geruht hatte, jetzt erschrocken aufsprang und mit ihren Hörnern zwischen meine Beine fuhr. Wir sahen zwar sofort das Mißverständnis ein und trennten uns im Frieden; aber ich hatte doch eins erwischt und sie auch, und zudem fürchtete ich, der Lärm werde droben jemand aus dem Schlaf stören. Aber alles blieb ruhig wie zuvor — nur Charles fuhr mit leisem Rascheln durchs Heu.

Ich setzte nun meine Entdeckungsreise fort, fiel unversehens über eine zweite Geiß, wollte mich halten und erwischte eine Kuhglocke, die dröhnend vom Nagel fiel und einen Heidenspektakel machte. Ich hielt den Atem an und lauschte gespannt; aber nichts regte sich — nur Charles wühlte eifrig nach seiner Uhr. Ich beglückwünschte mich im stillen, fand nach einigem Suchen die Tür, die sich mit Leichtigkeit öffnen ließ, und gelangte, nachdem ich mit dem Kopf heftig gegen die niedere Türkante gerannt war, in die Wohnstube.

Hier war es womöglich noch finsterer als draußen. Man konnte die eigene Hand nicht sehen.

Jubelfeier des Eidg. Polytechnikums. Plattform vor dem Polytechnikum im Festschmuck (Phot. Ph. & E. Link, Zürich).

Ich blieb zuerst eine Weile bei der Tür stehen, um mich zurechtzufinden, und strebte dann den Tansen zu, die in der Nähe des kleinen Fensters standen. Es waren vier an der Zahl, und um das Wasser herauszufinden, mußte ich jede öffnen und den Inhalt kosten. Die erste enthielt Milch, die zweite ein säuerliches Etwas, über dessen Natur ich nicht klug wurde, die dritte nochmals etwas Säuerliches, das mir gewaltig den Mund verzog, und die vierte war leer. Zugleich trat mein Durst qualvoller als je auf, und um nicht resultatlos umkehren zu müssen, trank ich von dem ersten Säuerlichen, bis ich mich entsann, daß dies das Schottenwasser sei, worin der Senne seine Holzgeschirre zu waschen pflegte. Ich wandte mich darauf dem zweiten Säuerlichen zu, trank davon wohl einen Liter und trat dann, durchsäuert wie Hefenteig, todmüde und schläfrig die Rückreise an.

Jubelfeier des Eidg. Polytechnikums. Vertreter des Bundes-, National- und Ständerates im Festzug (Phot. Willy Schneider, Zürich).

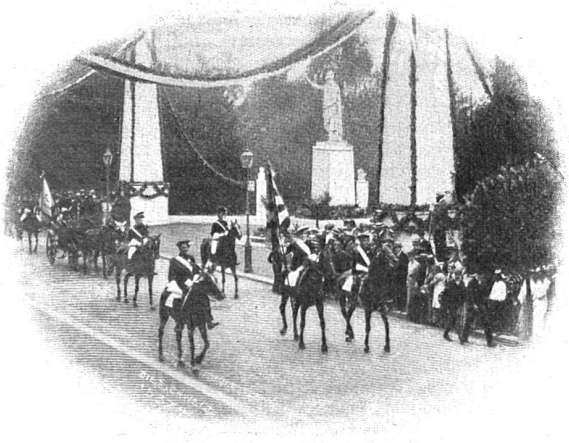
Ich suchte zunächst die Richtung der Tür zu bestimmen, die im Gegensatz zum mattschimmernden Fenster in undurchdringlichem Dunkel ruhte, schritt tastend vorwärts und stieß mit dem Fuß an die Scheiterbeige neben dem Herd, die nur hierauf gewartet hatte, um sofort umzufallen und das größte Gepolter zu vollführen, das ich in meinem ganzen Leben gehört habe. Ich horchte angestrengt, vernahm aber nichts Verdächtiges und erwischte nach einer kurzen, aber blutigen Begegnung mit einem einfältigen Stuhl die Tür, zog sie hinter mir zu, fiel über die erste Geiß, dann über die zweite und schwang mich endlich über die Leiter auf den Dachboden hinauf. Bei diesem Schwung prallte ich auf Charles, der seinen Kopf vorgestreckt hatte und nun mit einem leisen Fluch zurückfuhr. „Bist du auch schon wieder da?" fragte ich verdrießlich.

„Alle Wetter," rief Charles leise, „das ist jetzt schon das zweite Mal! Hast du Wasser?"

„Wo sollte ich Wasser her haben?"

„Bist du denn nicht gegangen, um welches zu holen?"

„Zu trinken, ja... Es war dazu höllisch sauer!"



Jubelfeier des Eidg. Polytechnikums. Polytechniker-Ausschuß im Festzug (Phot. Ph. & E. Link, Zürich).

„Da soll doch gleich...!" flüsterte Charles, wobei ihm das Wasser im Mund zusammenlief.

„Und du," fragte ich, „hast du deine Uhr gefunden?"

„Ja, vor einigen Minuten."

„Wo war sie?"

„In... meiner Westentasche!"

„Und um diese Entdeckung zu machen, hast du eine Stunde lang das Heu durchwühlt und diesen versl... Staub aufgewirbelt!"

„Es war ja nicht die rechte Westentasche, Hati!"

„Schon gut. Wie spät ist's?"

„Halb eins."

Gehen wir schlafen!"

« Bonne nuit! »

* * *

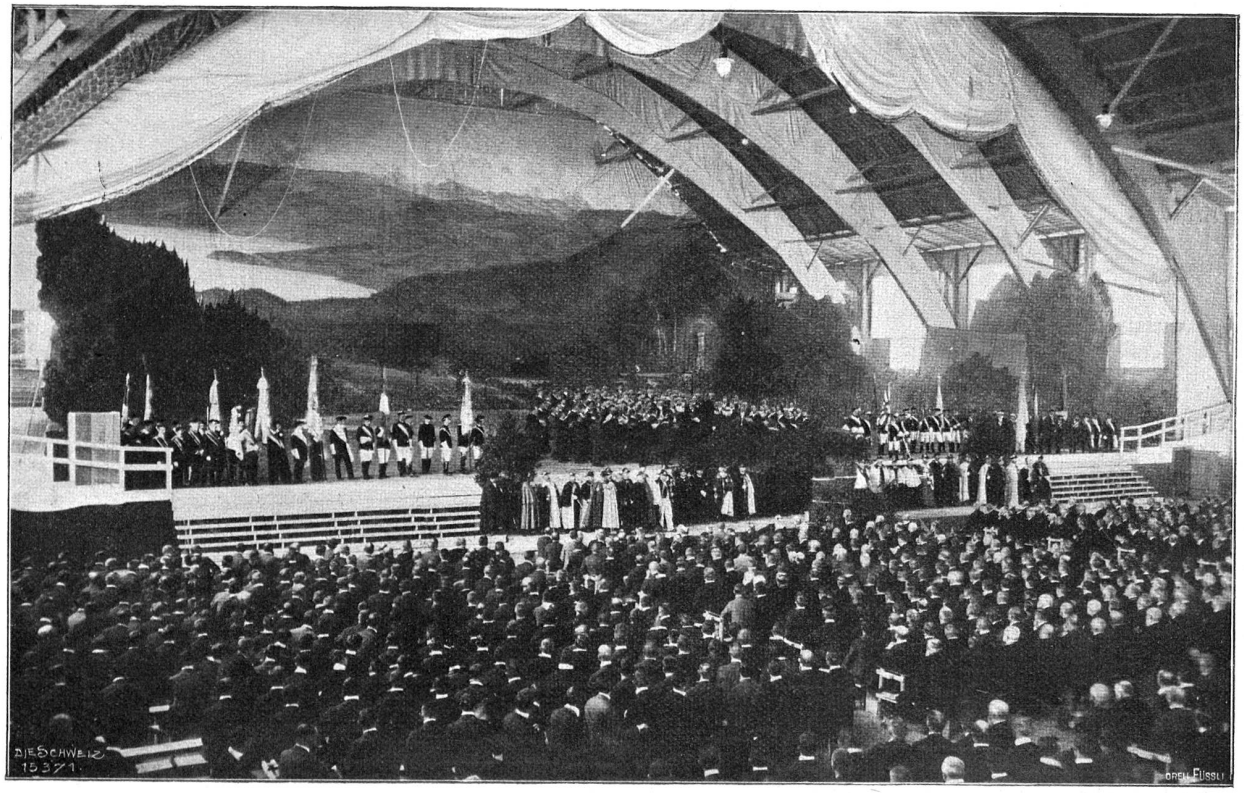
Eine geraume Zeit lag ich mit offenen Augen da und wünschte den Schlaf herbei, der trotz meiner großen Müdigkeit nicht kommen wollte. Einmal hörte ich weit draußen eine Kuh schreien. Einmal auch fing Charles im Schlaf zu sprechen an. Ich war begierig auf seine neueste Offenbarung und lauschte angestrengt, um ein Wort zu verstehen. Lange Zeit vergebens. Schließlich aber vernahm ich seine Rede ganz deutlich. Charles sagte leise und tonlos: „Pauvre petit... Wädli, wädli..." Dann fühlte ich meine Augenlider schwer werden.

* * *

Wir schliefen in den hellen Morgen hinein; die nächtlichen Exkursionen hatten uns müde gemacht. Nach dem Aufstehen lasen wir uns gegenseitig das Heu aus den Haaren, zogen Rock und Schuhe wieder an, gingen uns am Brunnen nächtlichen Andenkens waschen und begrüßten, vom Bade und der kühlen Morgenluft wunderbar erfrischt, den Sennen. Dieser hatte seine Scheiterbeige wieder ordentlich neben dem Herde aufgeschichtet und empfing uns mit freundlichem Lachen. Dann eine schnell bereitete Maggi-Suppe, ein Händedruck, ein fröhliches „Auf Wiedersehen!" und ab zogen wir von der heimeligen Hütte, von diesem herrlichen Ruhepunkte und unseligen Schauplatze tatenreicher Geister.

Wir hatten noch in der Hütte das feierliche Gelübde abgelegt, nie mehr im Heu zu schlafen ohne einen Krug voll Wein, eine Laterne und einen Feuerwehrhelm, und vergnüglich plaudernd über gestern und heute gingen wir zwischen den Tannen durch quer über die Halde, um für Hut und Knopfloch eine blühende Alpenrose zu suchen.

Zu unserer Linken lag das Toggenburg herrlich glänzend im Morgensonnenschein; der Berg selbst war noch im Schatten.



Jubelfeier des Eidg. Polytechnikums. Festakt in der Festhalle vom Eidg. Sängerfest (Phot. Adolf Moser, Zürich).

Aber vor uns her zog strahlend und morgenschön die Göttin des Tages und setzte farbenfroh dem Walde seine hellen Lichter auf: schmale Goldsäume den schlanken Stämmen, durchsichtige Flächen den schweren Laubpartien, Goldränder den Moosteppichen, und den Blumen, den ernsthaften feinen Waldblumen hing sie schimmernde Demanten an die Krönchen. Da hellte sich der Wald, es lief ein leises Zittern durch die Gründe und in der Tiefe klang ein Schrei — der unnennbare dunkle Schrei des Lebens! Wir aber standen und schauten mit leuchtenden Augen vom Berg ins Tal.

Zur Jubelfeier des Eidgenössischen Polytechnikums.

Mit fünf Abbildungen.

In den Tagen vom 28. bis 30. Juli dieses Jahres hat die schweizerische polytechnische Schule in Zürich das Andenken gefeiert an ihre vor fünfzig Jahren erfolgte Gründung. Um Neujahr 1854 war der damalige Regierungspräsident und Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, „die Seele der eidgenössischen Hochschulbestrebungen von 1848 an", der sieggewohnte Alfred Escher, mit seinem Stab von National- und Ständeräten nach der Bundesstadt ausgezogen, um für das gesamte Land und für Zürich im besondern die längst ersehnte eidgenössische Hochschule zu erobern. Sozusagen in einem Ei eingeschlossen war damals die Stiftung einer Landesuniversität und eines eidgenössischen Polytechnikums. Bloß das letztere brachte Escher als Siegespreis nach Hause zurück; der Gründung einer schweizerischen Universität stand schon damals namentlich das Bestehen einer Reihe kantonaler Institute im Wege. Am 15. Oktober 1855 konnte dann die feierliche Eröffnung der polytechnischen Schule vor sich gehen, und auch dieser einen eidgenössischen Schulanstalt darf sich das Schweizervolk von Herzen freuen, es darf stolz sein auf die Erfolge, die sie bisher errungen. Und so war es denn trotz der Hochflut von Festen, die auf unserm heimatlichen Boden in fast beängstigender Weise sich drängen, durchaus geboten, ja eine Ehrensache des Landes, die Gründung des eidgenössischen Polytechnikums durch ein nationales Fest in Erinnerung zu rufen. — Die Berichte der Tagesblätter suchen wir durch ein paar Momentaufnahmen vom Feste zu ergänzen. Zunächst führen wir unsern Lesern den derzeitigen Präsidenten des schweizerischen Schulrates im Bilde vor, Dr. Robert Gnehm, 1852 zu Stein a. Rh. geboren, der bis vor kurzem noch als Professor der Chemie und Direktor des Polytechnikums amtete und nun im Frühjahr 1905 der Nachfolger geworden ist des zurücktretenden Schulratspräsidenten Oberst Hermann Bleuler. Zwei weitere Bilder zeigen uns die Plattform vor dem Polytechnikum im stilvollen Festschmuck. Geschickt war da der Brunnen umgebaut zum Postament für das Standbild der Pallas Athene, die nebenbei bemerkt auch die Festteilnehmer in fein ausgeführtem Relief als Abzeichen im Knopfloch trugen. Ein mit Hermenbüsten geschmücktes Halbrund bildete gegen die Stadt hin den würdigen Abschluß, und vier Obelisken, durch Girlanden und rotweißes Flaggentuch unter sich verbunden, stellten einen imposanten Triumphbogen dar, unter dem sich dann der Festzug, vor dem Hauptgebäude defilierend, hindurch bewegte, um weiterhin unter Kanonendonner und Glockengeläute zum Festaktus die Festhalle zu erreichen. Unsere Bilder führen vor den berittenen Polytechnikerausschuß mit der Polytechnikerfahne und die Spitze des Zuges in der Weinbergstraße, die Vertreter des Bundes-, National- und Ständerates. Die letzte unserer Abbildungen versetzt uns in die vom eidg. Sängerfest her wohlbekannte Halle, wo Samstag den 29. Juli morgens elf Uhr der offizielle Festakt vor sich ging. Hinten in der Alpenlandschaft stehen die Mitglieder des Männerchors und der Harmonie, die mit ihren Vorträgen den Festakt einleiteten und ausklingen ließen, etwas vorgeschoben links und rechts die farbenfrohen Vertreter der Studentenschaft mit ihren Fahnen, weiter links und rechts von der Rednertribüne die malerischen Reihen der Standesweibel; im Vordergrund aber sitzen Kopf an Kopf die dichtgedrängten Scharen der Festteilnehmer.

W.